

Das weiß er ganz genau und das wissen auch alle andern, doch sich bei der ersten Aufforderung gleich dorthin zu setzen, wäre eine Ungezogenheit.

„Bitte, nehmen Sie Platz!“ sagt Herr Tschang.

„Nein, nein, wie dürfte ich wohl!“ sträubt sich der Perlgraue.

„Sie sind allzu bescheiden.“ Und Herr Tschang nimmt mit beiden Händen dem Diener eine mit Wein gefüllte winzige Porzellantasse ohne Henkel ab, hebt sie in Augenhöhe und stellt sie dann auf den Ehrenplatz.

„Nein, nein, ich wage es nicht!“ Der Perlgraue macht einen schwachen Fluchtversuch, läßt sich aber gern mit sanfter Gewalt wieder zu dem steifelnigen Stuhl zurückführen.

„Es sind viel würdigere Gäste da!“ verkündet er nun und macht einladende Handbewegungen nach allen Seiten.

„Wer sonst könnte wohl diesen Platz beanspruchen!“ sagt Herr Tschang mit zärtlich überredender Stimme und legt noch zwei weiße Eßstäbchen dazu, nachdem er sie mit beiden Händen ebenfalls in Augenhöhe erhoben hat.

„Welche Anmaßung von mir!“ Widerwillig gibt der Perlgraue endlich nach, allerdings nicht, ohne den übrigen Gästen nochmals mit verzweifelten Gebärden zu beteuern: „Ich nehme Ihnen Ihren Platz weg!“

Als bald wird der zweite Gast auf die gleiche umständliche Art genötigt, und dann kommt der dritte an die Reihe.

An den übrigen Tischen, wo Verwandte oder Freunde des Gastgebers ihn vertreten, ertönen die gleichen Reden und Gegenreden. Es ist ein wilder Lärm von Stimmen.

Gottlob, endlich sind alle Gäste untergebracht!

Herr Tschang spendet aus seiner winzigen Tasse dreimal den Göttern einige Tropfen dunkeln, süßen Branntweins auf den Fußboden, bittet uns dann, Platz zu nehmen, und trinkt auf das Wohl seiner Gäste: „Tsching!“ („Bitte!“)

Wir alle leeren die winzigen Täbchen, in die nicht mehr hineingeht als etwa in einen Eierbecher. Und sofort laufen die Diener mit Zinnkannen herum, um wieder vollzuschenken. Solch ein Wein schmeckt wie schlechter Sherry und köpft sehr, besonders weil er warm getrunken wird.

Ich sitze dem Hausherrn gegenüber und schmeichle mir, einen besonders guten Platz erwischt zu haben, doch am nächsten Tag erfahre ich von Herrn Li, daß der Hausherr zu unterst und ich auf dem zweitschlechtesten Platz gesessen hatte!

Die Mitte des Tisches zieren viele kleine Schüsseln mit Süßigkeiten, rotverziertem Gebäck und anderen Leckereien, zu denen ich nicht viel Vertrauen habe. Ich halte mich lieber an die Sonnenblumenkerne und Melonenkerne, die in einem Schälchen auf jedem Platz liegen — neben den Eßstäbchen, einem Löffel aus Porzellan und einem Napf mit würziger Bohnentunke. (Die Chinesen kochen ihre Speisen nie mit Salz, sondern nur mit Sojabohnentunke. Desgleichen findet man auf dem Tisch statt Salz eine Sojasauce, Dzangyu genannt.)

Aber meine Drückebergerei wird bemerkt. Und schon langen sowohl Herr Tschang wie mein Nachbar zur Rechten mit ihren eigenen Eßstäbchen, die sie zuvor gut abgeschleckt haben, in eine inzwischen aufgetragene Schüssel, packen geschickt einige besonders fette Stückchen gekochten Schweinefleisches, ein halbmondförmiges Pastetchen unbekanntes Inhalts sowie offenbar dazugehöriges Gemüse aus einer anderen Schüssel und befördern alle diese Herrlichkeiten — in meinen Speisnapf!

Dicke Fettstraßen auf der steinernen Tischplatte zeichnen den Weg, den die Sachen zu mir genommen haben.

Ich weiß noch heute, daß ich zweimal schlucken mußte, ehe ich mich bedanken konnte. Aber so ungeschickt ich mich auch anstellte und die Bissen immer wieder fallen ließ: es half mir nichts. Unter fröhlichem Gelächter unterwiesen mich sämtliche Umsitzende in der Handhabung des chinesischen Eßgeräts; und von jedem frischen Gang brachten mir die hilfsbereiten Stäbchen meiner beiden Nachbarn mehr oder minder umfangreiche Kostproben.

Und das Festmahl hatte an die vierzig Gänge!

Ich versuchte mich zu rächen und lud mit meinem Porzellanlöffel — mit den Stäbchen war es noch zu schwierig — meinen Nachbarn ebenfalls allerhand Schönes auf ihre Teller. Doch sie aßen es mit sichtlichem Behagen!